Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 10 (1935)

Heft: 1

Artikel: Siedelung

Autor: Gonzenbach, W. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

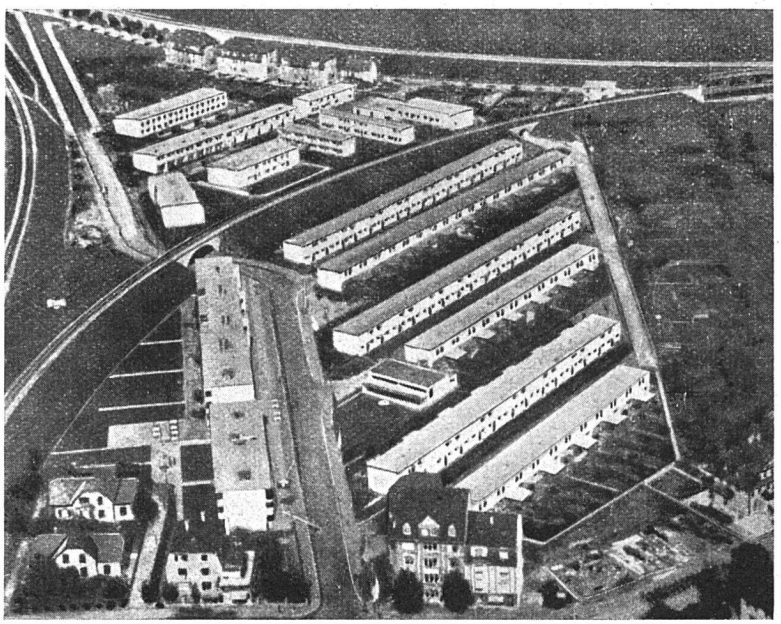
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Moderner Baukomplex in Zürich

Von einer gewissen Bedeutung ist hier die Tatsache, dass der Einfamilienhausbau in der Schweiz nicht besonders zur Geltung kommt, auch nicht bei den gut fundierten Genossenschaften. Es entfallen von allen erstellten Wohnungen auf Einfamilienhäuser in Basel 31,7 %, in Zürich nur 15,8 %, in den Mittelstädten 31 % und in den mehr ländlichen Ortschaften 39,6 %. – Diese Erscheinung dürfte sich daraus erklären, dass der Mehrfamilienhausbau mit den gleichen Mitteln den höhern Komfort als beim Einfamilienhaus gewährt und wohl auch der Bodenpreise wegen. Es kann festgehalten werden, dass man auch auf Seiten der weniger bemittelten Mieterschaft grosses Gewicht auf eine hygienische Ausgestaltung der Wohnung legt. Mehr und mehr wird für jede Familie eine Badeeinrichtung geschaffen und nur gelegentlich findet sich an ihrer Stelle nur ein Duscheraum. Gut eingerichtete Waschküchen sind Selbstverständlichkeiten geworden; das gleiche gilt, allerdings nur für die Wohnungen der höhern Preislage, mit Bezug auf das Vorhandensein von elektrischen Boilern für Warmwasserbereitung, gelegentlich auch Fernheizungsanlagen, Zentralheizung (Etageheizung) und oft auch elektrische Küche.

Im weitern haben die gemeinnützigen Baugenossenschaften grossen Wert darauf gelegt, ihre Siedlungen wenn immer möglich an der Peripherie der Städte zu bauen. Fast ausnahmslos gehören sowohl zu deren Ein- wie Mehrfamilienhäusern Gartenanlagen, die den Bewohnern ein Maximum von Licht und Sonne und viel Beschäftigung im Freien verschaffen.

Die hygienisch gute Ausgestaltung der Wohnungen bringt es naturgemäss mit sich, dass die Mietzinse im Verhältnis zum Einkommen recht hoch sind. Verschiedene Sachverständige berechnen übereinstimmend, dass 25–30 % des Einkommens eines qualifizierten Arbeiters für die Miete aufgewendet werden müssen. Dabei konnten die Mietpreise bei vielen Genossenschaften niedriger gehalten werden als bei privaten Wohnbauten, und zwar dank der Wohnbauaktionen des Staates, vor allem jener der städtischen Gemeinden. Stadtpräsident Dr. Klöti, Zürich, schätzt die Mietunterschiede im Mittel auf Fr. 200 bis 300 im Jahr; in einzelnen Fällen sogar auf Fr. 400. Der Durchschnittsmietpreis beträgt bei den in den Jahren 1928–1930 erstellten Wohnungen rund Fr. 1070 für Zwei-Zimmerwohnungen und Fr. 1380 für Drei-Zimmerwohnungen in aus öffentlichen Mitteln erstellten Bauten. In der erwähnten Kolonie der «Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich» kommen die Drei-Zimmerwohnungen auf Fr. 1080 zu stehen.

Siedelung

Von Prof. Dr. med. W. von Gonzenbach, Zürich *

Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen, und erst die Vergesellschaftung hat auch die natürliche Arbeitsteilung innerhalb der geschlossenen Menschengruppen und damit die Befreiung schöpferischer Kräfte möglich gemacht. Nach dem Bilde des menschlichen Körpers, dessen einzelne Teile in enger gegenseitiger Verbundenheit sich in Organe mit besonderer Funktion, Atmung, Ernährung, Bewegung, Sinnesempfindung usw. geschieden haben, ist die menschliche Gesellschaft gewissermassen ein Organismus höherer Ordnung. Ihren einzelnen Gliedern fallen je nach ihren Kräften und Begabungen auch besondere Funktionen zu, die sie in verbundener Gemeinschaft harmonisch ausüben. Erst die gegenseitige Verbindung, die Pflichterfüllung im Interesse des Ganzen gewährt dem einzelnen auch die Freiheit eigener schöpferi-

* Aus dem Buche «Gesundes Bauen — gesundes Wohnen», von Prof. Dr. med. W. von Gonzenbach.

scher Betätigung, deren Früchte wieder dem Ganzen zugute kommen. Wahre Freiheit fügt sich immer dem Gesamtwohl ein. Gruppen- und Standesegoismus, Klassenkampf statt Klassenharmonie stört das Gefüge des Ganzen, so wie im menschlichen Körper einseitige Bevorzugung einzelner Organsysteme, übermässige Berücksichtigung des Nahrungsbedürfnisses zu Fettsucht, einseitiger Muskelsport oder übertriebene Befriedigung sexueller Bedürfnisse zu andern Krankheiten, immer aber disharmonische Organfunktionen zu Krankheit und Entartung führen.

Die Arbeitsteilung innerhalb der in einer Siedlung vereinigten Menschengruppen muss auch in der baulichen Anordnung derselben zum Ausdruck kommen. Mit andern Worten: auch eine Stadt mit ihrer Bevölkerung kann mit einem Organismus verglichen werden, mit einzelnen nach Funktionen gruppierten Quartieren, Wohnungsvierteln, Industrievierteln, City-Bildung für Handel und Verkehr usw. Das Mittelalter ist in dieser Gruppierung sehr weit gegangen, was in gewissen alten Strassenbezeichnungen noch zum Ausdruck kommt: Bäckerstrasse, Metzgergasse, Schmiedgasse usw. Im Orient sind noch heute gewisse Gewerbe auf einzelne Gassen verteilt. Bei der modernen Städteplanung wird man auf diese funktionelle Gliederung Rücksicht nehmen. Wie eben erwähnt, beruht die City-Bildung auf der Konzentration der wichtigsten Geschäfts- und Verkehrsfunktionen auf das Zentrum der Stadt; die Wohnquartiere werden unter Entvölkerung des alten Stadtkerns nach der Peripherie verlegt.

Das in zunehmendem Mass Anerkennung findende Bedürfnis nach Licht und Luft führt zu aufgelockerter Bauweise. Die städtischen Bauverordnungen unterscheiden vom Zentrum nach der Peripherie fortschreitend Bauzonen mit bestimmten Stockwerkzahlen und Baulinienabständen. Die sehr starke Auflockerung im Bebauungsplan bringt den Nachteil grosser Flächenausdehnung und weiter Distanzen mit sich. Kühne Architekten modernster Richtung sind deshalb wieder zu vermehrter Konzentration übergegangen, d. h. zur Erstellung vielgeschossiger, reichlich verglaster Flachdach-Massenwohnhäuser mit rationellster Innenausstattung, sogenannte Wohnfabriken. Diese Blöcke stehen isoliert, von allen Seiten licht- und luftzugänglich, innerhalb weiter Grünflächen und Parks. Ob so die Großstadt der Zukunft aussehen wird?

Ich glaube, dass wir den Höhepunkt der Grossstadtentwicklung überschritten haben, glücklicherweise! Und das aus zwei Gründen. Die Bevölkerungsentwicklung zeigt in den letzten Jahrzehnten einen ganz ungeahnten Rückgang der Geburten, zum mindesten bei den westeuropäischen Kulturvölkern, England, Deutschland, der Schweiz, Frankreich. Nur weil die Sterbeziffern zurzeit noch einen ganz unnatürlichen Tiefstand innehalten, können wir überhaupt noch einen Geburtenüberschuss verzeichnen. Die tiefen Sterbeziffern erklären sich aus dem eigenartigen Altersaufbau der Bevölkerung, in welcher die vollkräftigsten Altersstufen mit von Natur aus geringer Sterblichkeit, also die Altersstufen zwischen 20 und 50 Jahren (aus den Jahrzehnten höchster Fruchtbarkeit stammend), am stärksten vertreten sind. Seit 20 Jahren geht der Nachwuchs sichtlich zurück bis beinahe auf die Hälfte der frühern Geburtenziffern. Die jetzt vollkräftigen Altersstufen rücken natürlicherweise in immer stärker dezimierte Lebensalter vor, so dass in den kommenden Jahren mit einer grössern Sterblichkeit zu rechnen sein wird und über ein kurzes die Sterblichkeitskurve diejenige der Geburtlichkeit überschneiden wird. Dieser Vorgang rapider Verminderung des Bevölkerungsdruckes zeigt sich heute schon in vielen Grossstädten, wo die Bevölkerungsbilanz bereits negativ geworden ist. Objektiv rechnende Statistiker sagen dem westlichen Kulturkreis aus diesem Grunde für die nächst absehbare Zeit einen Bevölkerungsrückgang voraus.

Der andere Grund, weshalb ich dafür halte, dass eine weitere Konzentration der Bevölkerung in grossen Städten nicht mehr zu befürchten ist, liegt darin, dass der mächtig erleichterte moderne Verkehr, dass die Uebertragung der Betriebsenergie auf elektrischem Wege, dass Radio und Telephon die Menschen einander für ihre Arbeitsbetätigung und ihren geschäftlichen Verkehr genügend nahebringen können, und dass sie sich zu diesem Zwecke nicht mehr aus der Naturverbundenheit der freien Siedelung herausreissen, in grossen Städten massieren müssen. Die Ansiedelung von Industrien auf dem Lande bringt für den Unternehmer den Vorteil billigern Baulandes und billigerer Löhne, für den Arbeitnehmer denjenigen natürlicher Wohnweise in eigenem Heim mit eigenem Garten mit sich. Es lässt sich sogar Kleinlandwirtschaft mit Industriebetätigung aufs glücklichste verbinden. Aus dem heimatlosen Wanderproletarier wird wieder ein heimattreuer, mit natürlichen Daseinsrechten gesicherter Volksgenosse werden.

Unsere Auffassung vom Städtebau, die angesichts des geradezu phantastischen Wachstums der Industriestädte in der zweiten Hälfte des 19. und besonders um die Wende des Jahrhunderts in der Idee befangen war, dass jede Stadt sich unbegrenzt entwikkeln werde, muss völlig umgestellt werden und sich etwas in der Geschichte umsehen, wo blühende Städte, Zentren der Kultur und des Wohlstandes zurückgegangen sind, ja heute nur noch mit ihren ausgedehnten Trümmerfeldern von ihrem frühern Leben zeugen. Sollte nicht unsern Städten dereinst etwas Ähnliches beschieden sein? Stehen wir nicht mitten in einer solchen Schicksalswende? Unsere heutige städtebauliche Aufgabe ist nicht so sehr Vergrösserung als Sanierung. Wenn der Wohnbedarf heute quantitativ mehr als gedeckt erscheint, so ist er es noch lange nicht qualitativ, und der Berner Statistiker Dr. Freudiger weist mit Recht darauf hin, dass die nächste Aufgabe städtischer Baupolitik Sanierung der alten Quartiere sein müsse, was ohne Vermehrung des Wohnungsangebotes durch Niederlegung der hygienisch übelsten Winkel und Wiederaufbau einwandfreier Wohnstätten mit Zutritt von Luft und Licht zu geschehen habe. Früher oder später wird eine Abwanderung von der Stadt auf das Land eintreten, und zur Städteplanung muss sich eine organische Landsiedelungsplanung gesellen. Unsere kantonalen Baugesetze haben zugleich dafür zu sorgen, dass in den Industriedörfern nicht die Fehler der frühern wilden Bauerei der Städte wiederholt werden.

Bei der Erschliessung neuen Baulandes und der Planung neuer Wohnquartiere ist es von grossem Vorteil, wenn sich die Oeffentlichkeit einen angemessenen Teil des Bodens sichert, um jeglicher Spekulation preisregulierend entgegenzutreten.

In den Quartierplänen sind Verkehrs- und Wohnstrassen möglichst klar voneinander zu trennen und ist Raum für öffentliche Anlagen und Bauland für Quartierschulhäuser, Gemeindehäuser und dergleichen auszusparen.

Wohnbedarf und Schweizerindustrie

Wie oft fahren wir unterm Jahr an Fabriken vorbei, die Zement- und Zementwaren, Röhren, Zisternen und Ähnliches herstellen. Oder es fesselt uns die grosse Anlage einer Ziegelei, die Backsteine und Ziegel produziert. Steinbrüche liefern Granit und Kalksteine verschiedener Art, Isolierplatten, neuartige Bauplatten werden verwendet, die samt und sonders aus dem Inland stammen. Eisenträger und andere Eisenteile, dem Eisenbetonbau dienlich, werden bei uns gegossen, verschiedene Materialien zum Verputzen von Fassaden präpariert, Öl- und andere Farben hergestellt. Eternit, Korkplatten finden Verwendung. Gipsdielen bilden ganze Wände, Beschläge, Türschlösser und viele andere Baubestandteile kommen ebenfalls aus Schweizer Betrieben. Umfangreich sind die Holzbearbeitung, die Zimmerei, die Bauschreinerei, die vielfach einheimisches Holz aus heimischen Sägereien beziehen. Neuerdings nimmt der Holzbau wieder zu, modernisiert, den heutigen Ansprüchen angepasst. Für den Bodenbelag wird auch die im Tessin ansässige Linoleumfabrikation in grossem Umfang herangezogen. Abwaschbare Wandstoffe und Tapeten sind ebenfalls in gediegenen einheimischen Qualitäten erhältlich. Der sanitären Installation dienlich sind die Erzeugnisse von Tonwaren- und Steingutfabriken. Alt ist die Herstellung von Ofenkacheln, die zu modernen, technisch vervollkommneten Kachelöfen für das gediegene und gleichzeitig gemütliche Heim gebraucht werden. Immer mehr findet die Zentralheizung Eingang, deren Heizkessel, Radiatoren und Leitungen unserer Eisenindustrie entstammen. Neuerdings meldet sich auch die Aluminiumindustrie mit Radiatoren. Dann sind ausgezeichnete Ölfeuerungsanlagen zu erwähnen, ferner Gasheizapparate und elektrische Öfen.

Beim Besuch fremdländischer Ausstellungen für Wohnbedarf fällt immer wieder auf, wieviel bescheidener der Bedarf unserer Nachbarn an hochwertigen sanitären Anlagen aller Art ist als bei uns. Emailbadewannen, wie solche aus Fayence, sieht man bei uns bedeutend häufiger als in Deutschland, Zinkwannen sind in der Schweiz zur Seltenheit geworden. Noch anspruchsvoller ist der Schweizer in allem, was die Elektroindustrie hervorbringt. Denken wir an die Kochherde, die Bratöfen und elektrischen Grills, die kleinen Kochapparate, elektrischen Hilfsmaschinen, die die Schweiz in vorbildlicher Weise fabriziert. Die Liste geht weiter mit Boilern, Waschherden und Wasch- und Spülmaschinen. Zugleich hat die Elektroindustrie teilweise die Emaillierung der Herde und anderer Apparate in eigenen Betrieben aufgenommen. Auch die Gasapparate sind sehr differenziert. Die Kochherde haben einen ausgezeichneten Ruf und vermochten die ausländischen stark zurückzudrängen. Gasbadöfen, Warmwasserapparate, Gaswaschherde sind bei uns kein Luxus mehr.

Schaffen uns schon die Schweizer Bauindustrie und ein entwickeltes Handwerk gute Wohnstätten, gebaut von Architekten, die zu den Vorkämpfern des neuen Bauens zählen, so finden wir auch für den grössten Teil des eigentlichen Wohnbedarfs das Nötige im Lande selbst. Wir können hier, so wenig wie bei der Bauindustrie und dem Gewerbe, die verschiedenen Zweige der Inneneinrichtung aufzählen oder näher beschreiben. Zweck dieser Hinweise ist doch auch, dem Leser Anregung zu geben, selbst nach Schweizer Produkten Ausschau zu halten. So manche Industrie, so manches Gewerbe gibt es, die Gutes leisten und sich bei genügendem Absatz ausdehnen könnten. Sie vermöchten sich überdies technisch weiterzuentwickeln, wenn genügende Nachfrage ausreichenden Verdienst brächte. Dies wäre vielfach der Fall, wenn manche Schweizer Käufer dem Problem der Förderung der einheimischen Produktion nicht so gleichgültig gegenüberständen und nicht bloss auf den Preis, sondern vielmehr auf die wirkliche Beschaffenheit der Ware achten würden. Denn wir können es nie genug betonen: den ganz billigen, fadenscheinigen Artikel fabriziert der Schweizer Fabrikant nicht. Er ist auf alle Fälle unbekannt im Bereich der Bau- und Wohnungsbranche.

Was brauchen wir doch alles zur Möblierung einer Wohnung! Fragen wir nach Möbeln aus Holz, so melden sich gleich eine Reihe leistungsfähiger Fabriken. Wollen wir Stahlmobiliar haben, so steht die Schweiz voran mit einer vom Ausland noch nicht erreichten eleganten, zweckhaften Konstruktion. Wünschen wir Gartenmöbel, stehen sie uns in guter Auswahl zur Verfügung, und Korbmöbel gesellen sich dazu. Küchenmobiliar wird uns angeboten, zweckmässig konstruiert, samt Arbeitsstühlen nach biologischen Grundsätzen, in Küche und Bureau verwendbar. Bureaumöbel für Herrenzimmer, Kassenschränke, vielerlei Kleinmöbel, sie alle entstammen Schweizer Betrieben. Sind wir Kaufliebhaber für ein Klavier, einen Flügel oder sonst ein Musikinstrument, so sorgt auch dafür eine bewährte Inlandindustrie. Wollen wir Grammophone, Radioapparate, ein Telephon, so können wir eine Reihe erstklassiger Schweizer Marken finden. Suchen wir Beleuchtungskörper, so entspricht eine vielseitige Qualitätsindustrie unsern Wünschen. Brauchen wir Glühlampen, so liefert sie die einheimische Industrie. Erinnern wir hier an die bewährten Freiburger Glühlampen. Wie die Handelsstatistik zeigt, gehen noch Jahr für Jahr enorme Summen für diesen elektrischen